

Karl Kaser, Macht und Erbe. Männerherrschaft, Besitz und Familie im östlichen Europa (1500–1900), Böhlau-Verlag, Wien/Köln/Weimar 2000, 343 S.

Karl Kaser beschäftigt sich in seinem neuen Werk mit einem ihm bereits länger bekannten Thema: wie schon in einigen Büchern und vielen Artikeln geht es ihm auch hier um die Erforschung der Familie als soziales Gebilde, und entsprechend seiner Spezialisierung legt er den Schwerpunkt auf Ost- bzw. vor allem Südosteuropa. Auch viele der beschriebenen Details werden dem Leser bekannt vorkommen; nicht nur bei *Kaser*, sondern ebenso bei Mitterauer, Goody und anderen fast schon als klassisch zu bezeichnenden Autoren zur Familienforschung hat man einiges schon gelesen. Nur eine Neuauflage von längst Gelesenem, alter Wein in nicht einmal neuen Schläuchen also? Nicht ganz: *Kaser* wagt hier ein Unternehmen, das unterschiedliche Probleme vereint, und begibt sich in vielerlei Hinsicht auf neues Terrain. Das Buch hat nicht den Anspruch, neue Forschungsergebnisse im Detail zu präsentieren. Vielmehr geht es darum, eine europäisch vergleichende Ansicht auf die Geschichte der Familie zu schaffen und diesem Bild eine neue Perspektive zu verleihen.

Der Vergleich konzentriert sich vor allem auf den Gegensatz bzw. das Verhältnis von Westeuropa und Osteuropa bzw., wie *Kaser* stets formuliert, „westlichem“ und „östlichem“ Europa. Dieses Detail ist mehr als eine Verfeinerung des seit längerem problematisierten Kontrastes, und es ist nicht die Flucht vor einem nicht mehr salonfähigen Begriffspaar. Zwar kann ein Satz aus der Einleitung hier durchaus skeptisch

stimmen: „Dieses Buch hat sich nicht zum Ziel gesetzt, einen weiteren Baustein in der dichotomischen Konstruktion des Anderen zu liefern, sondern auf bestimmte Unterschiede in der historischen Entwicklung aufmerksam zu machen, die vielleicht auch dazu dienen können, Probleme der Gegenwart erklärbar zu machen“ – denn kaum ein Autor wird sich schließlich als ein Konstrukteur des „Anderen“ darstellen; Differenzierung ist Pflichtprogramm. Es aber auf eine so vorsichtige und doch ganz und gar nicht blasse Art zu erfüllen wie *Kaser*, gelingt bei weitem nicht jedem.

Nun ist die Familienforschung bereits seit längerem für eine Problematisierung des Ost-West-Gegensatzes prädestiniert. Die altbekannte Hajnal-Mitterauer-Linie, die verschiedene Heiratsverhaltensmuster in Europa voneinander trennt, verläuft nicht, wie so viele andere Modelle und auch die Grenzen der wissenschaftlichen Disziplinen, entlang des Eisernen Vorhangs oder anderer politischer Demarkationslinien, sondern von St. Petersburg nach Triest, große Teile Polens beispielsweise zählen zum „Westen“. Die These sei nur kurz wiederholt: während westlich dieser Linie ein spätes Heiratsalter mit einer ausgeprägten Jugendphase, Gesindedienst und relativ vielen Ledigen sowie nichtehelich geborenen Kindern korrespondiert, sind für das östliche Europa sehr frühe und universelle Heiraten, Haushalte ohne Knechte und Mägde sowie sehr wenige außereheliche Geburten zu beobachten. *Kaser* folgt diesem Modell zunächst weitgehend und unterscheidet dabei nicht nur östliches und westliches Europa, sondern gesteht gerade der Übergangszone großen Raum zu: So werden Mischformen im Baltikum behandelt, und

besonders der Unterschied zwischen Familienformen in Böhmen/Mähren und der Slowakei wird hervorgehoben. Der Begriff Ostmitteleuropa, der ja ein Gebiet gerade auch als von Überlappungen geprägt beschreibt, erhält so neue Dimensionen, aber auch andere Grenzen. Und während *Kaser* beispielsweise in seinem Buch „Hirten, Kämpfer, Stammeshelden“ durchaus die Andersartigkeit, ja Exotik der Familienstrukturen auf dem Balkan zeichnet, betont er hier immer wieder, daß das westliche Modell die Ausnahme und nicht die Norm ist, daß sich osteuropäische Familienmuster viel stärker in globale Strukturen einpassen. Entsprechend auch der Hinweis darauf, daß es sich beim „östlichen Europa“ viel eher um ein westliches Asien handelt bzw. um den „westlichen Rand des riesigen eurasischen Verbreitungsgebiets des gleichberechtigten Männererbes und den damit assoziierten Familienformen und Haushaltsformierungsmustern.“

Die Orientierung *Kasers* zeichnet also neue Grenzen und Zusammenhänge. Der sehr umfassende Vergleich bezieht verschiedene europäische Regionen und mitunter auch außereuropäische Gebiete ein. Besondere Konzentration erfahren Rußland, Rumänien, das Baltikum und Südosteuropa. Dabei ist das Verhältnis von Generalisierung und Detail sowie von theoretischen Überlegungen und empirischen Ausführungen ausgesprochen gut gelungen. Das äußerst komplexe Thema der Formierung von Familienstrukturen ist hier einmal verständlich, klar und doch keineswegs simplifizierend erfaßt worden.

Dieser komplexe Bereich wird nun durch eine Schärpungsbildung und Perspektivsetzung geordnet. Das Zen-

trum des Buches bildet die Frage nach dem Erbsystem bzw. die detaillierte Untersuchung des gleichberechtigten Männererbes. *Kaser* beginnt mit verschiedenen Beobachtungen: Bei aller Beachtung von Ausnahmen kann generalisierend festgestellt werden, daß im östlichen Europa im Untersuchungszeitraum von ca. 1500 bis 1900 ein anderes Erbsystem vorherrschte als in den meisten Regionen Westeuropas. Während sich dort das Anerbensystem durchsetzte, das einen Nachkommen – meist einen Sohn – bevorzugte, ist für das östliche Europa Erbteilung zu beobachten: Alle Söhne erhalten den gleichen Anteil am Erbe, während die Töchter ohne Erbe oder Mitgift ausgehen. Verschiedene Faktoren können für diese Unterscheidung verantwortlich gemacht werden, zunächst muß jedoch beachtet werden, daß es sich bei der Erbteilung offenbar um das ältere und allgemeinere gültige System handelt. Entscheidend für die Entwicklung zum Anerbensystem scheinen das Grundherrschaftssystem und die Hufenverfassung zu sein; die Verbreitung des ungeteilten Erbes ist ungefähr kongruent mit den Gebieten der westlichen Agrarverfassung. Die Familienstrukturen zeigen sich von diesem Erbsystem bestimmt: Wenn Haus, Besitz und Boden ungeteilt bleiben, ein Sohn im Haus bleibt und die weiteren Kinder die Familie verlassen, wird die Stammfamilie zur charakteristischen Haushaltsform.

Im östlichen Europa dagegen präsentiert die Lage sich komplizierter. Das gleichberechtigte Männererbe ist relativ weit verbreitet, doch haben wir es mit unterschiedlichen Familienformen zu tun. *Kaser* argumentiert einleuchtend für die verschiedenen Potentiale des gleichberechtigten Männer-

erbes, das sowohl die Bildung von Kernfamilien als auch komplexer Familienstrukturen oder auch von Mischformen bedeuten kann. Die unterschiedlichen Entwicklungen können abhängig sein von administrativen Einflüssen, ökologischen Milieus und entsprechenden ökonomischen Notwendigkeiten, der Arbeitsteilung, demographischen Gegebenheiten und kulturellen Mustern. So hatte die Verwaltung in Grenzgebieten des Osmanischen Reiches großes Interesse daran, Teilungen zu verhindern und große Familien zu schaffen, um die Rekrutierung von Söhnen für den Militärdienst zu erleichtern. Der Wein- und Gartenbau verlangt eine andere Arbeitsteilung und gesteht der Frau eine andere Position in der Ökonomie des Haushalts zu als beispielsweise die sehr harte Weidewirtschaft in den Gebirgen. Als ein entscheidender Punkt ist der demographische Wandel zu nennen: während die Erbteilung in Verbindung mit Kernfamilien nur solange möglich ist, wie die Bevölkerung nur gering wächst oder gleich bleibt, würde die Teilung bei einem erhöhten Bevölkerungswachstum zu völliger Zersplitterung des Bodens führen. Eine Strategie gegen diese Gefahr bildet das Hinauszögern der Teilung und das Zusammenbleiben von erwachsenen, verheirateten Brüdern in einem Haushalt. Das Ergebnis sind komplexe Familienstrukturen. Daß die Entwicklung zu diesen Strukturen und vor allem deren Erhaltung bis ins 20. Jh. hinein, ja in vielen Auswirkungen bis heute, nicht monokausal erklärt werden kann, betont *Kaser* immer wieder und weist auf die verschiedensten Zusammenhänge und Ausnahmen hin. Wichtig ist ihm jedoch neben ökonomischen Bedingungen und politischen Gegebenheiten vor

allem die kulturelle Bedeutung der komplexen Familienstrukturen. Hier konzentriert er sich besonders auf den von ihm so genannten „Balkanfamilienhaushalt“¹¹. Dies ist nicht nur eine Frage der fachlichen Spezialisierung und der – bei *Kaser* immer deutlichen – persönlichen Vorliebe und Faszination, sondern, wie der Autor plausibel macht, inhaltlich begründet.

Der Balkanfamilienhaushalt ist *Kaser* zufolge von besonderen, ja extremen Voraussetzungen bestimmt und trägt dementsprechend außergewöhnliche Züge. Zu diesen gehören vor allem Patriarchat und Senioratsprinzip. Unilinearität als Patrilinearität sowie die damit eng zusammenhängende Patrilokalität wird hier in strikter Einhaltung deutlich. Ohne eine generalisierende Kausalitätslinie zu etablieren, führt *Kaser* diese Elemente balkanischer Familienstrukturen letztlich auf kulturelle Muster zurück: Stammesgesellschaften orientieren sich zur Herausbildung und Erhaltung einer kollektiven Identität stark an der Herkunft von – mythischen oder historischen – Ahnen. Diese Grundlage ist so bedeutsam, daß Heiratsverhalten und Familienorganisation strikt danach ausgerichtet ist: Verwandtschaft wird ausschließlich in patrilinearer Folge weitergegeben, Frauen haben in dieser Perspektive keine andere Funktion als das Gebären von Söhnen. Der Ahnenkult ist stark ausgeprägt, was nicht nur in bestimmten Ritualen deutlich wird, sondern auch in der großen Autorität der Alten, die dem Tod und damit den Ahnen bereits nahe sind. All diese Ideen finden ihre Kumulation im Prinzip des gleichberechtigten Männererbes. Erbmuster wie die in Westeuropa, zu denen das Ausgedinge ebenso gehört wie das Wegziehen von Söhnen, oder die

oft gleichberechtigte Behandlung von Töchtern und Söhnen wie in vielen Gegenden des mediterranen Raumes würden die kulturelle Grundlage solcher Gesellschaften empfindlich stören. Die Rede von „Macht und Erbe“ im Titel wird hier plausibel. Auch nimmt Kaser hier Stellung, indem er die Machtstellung der Männer in diesen Familienkonstellationen durchaus kritisch betrachtet. Doch geht es ihm nicht um Wertung und die Schaffung oder Verdammung eines Mythos. Der Autor hat seine Position schon früher deutlich gemacht, als er die Funktionalität der beschriebenen Systeme betonte, jegliche romantische Nostalgie „im Zeichen einer schlampig verstandenen ‚Postmoderne‘“ aber von sich wies: „Der Aufbau derartig extremer patriarchaler Strukturen hatte seine bestimmten Ursachen. Er geschah in einer Zeit und unter Umständen, die absolute männliche Herrschaft vielleicht notwendig machten. Dieses Konzept ist Vergangenheit, es kann nicht Vision von Gegenwart und Zukunft sein.“²

Es geht also um Funktionen: Kaser stellt dabei das Erbe in den Mittelpunkt, weist jedoch auch ausdrücklich auf Faktoren hin, welche die Erhaltung und Durchsetzung des gleichberechtigten Männererbes in der Extremform des Balkanfamilienhaushaltes ermöglicht haben: Die Isolation in den Gebirgen besonders Albaniens, das Fehlen starker staatlicher Gewalt und Verwaltung, die harten geographischen und ökonomischen Bedingungen, die allgegenwärtige Gefahr und die daraus entstehende Notwendigkeit, sich eng in Kollektiven zusammenzuschließen.

Es ist in diesem Buch gelungen, ein Thema, das nicht nur von einer problematischen Quellenlage geprägt ist, sondern auch ungewöhnlich komplex

und schwer zu durchdringen erscheint, strukturiert zu präsentieren. Anders als viele andere Autoren beschränkt Kaser sich nicht auf ein kleines Gebiet und einen begrenzten Quellenkorpus. Das macht ihn in vielen Details sicher angreifbar. Doch die Gesamtperspektive ist einleuchtend, und die Vielfalt seiner Argumentation beeindruckt.

Die Problematik von Erklärungsversuchen in Themenbereichen der Historischen Anthropologie wird deutlich, wenn keine klare Linie gezogen werden kann, wenn ein Gesamtkontext in seinen vielen Facetten gezeigt wird, ohne daß stets ein deutliches „wenn-dann“ möglich wäre. Chronologie als historische Grundorientierung und damit Linie der Darstellung ist für ein solches Thema kaum sinnvoll – obwohl die Darstellung keineswegs statisch ist und durchaus historische Entwicklungen einbezieht. Um so interessanter ist es, daß Kaser sich in diesem Buch von seinen Ausflügen in die Ethnologie weitgehend abgewandt hat. Während er zuvor den Begriff und das Konzept einer Historischen Anthropologie als eine unglückliche, ja halbherzige Mischung abgelehnt hat und statt dessen „Ethnohistorie“ schreiben wollte³, positioniert er sich hier nicht nur ausdrücklich im Feld der Historischen Anthropologie, sondern argumentiert auch ausschließlich in diesem Bereich. Und so fragt man sich, ob das Prinzip von Frauentausch im Kontext von Reziprozität tatsächlich keine Rolle im Balkanfamilienhaushalt spielt und stellt etwas irritiert das Fehlen von klassischer Anthropologie im Literaturverzeichnis fest. Möglich, daß das Auftauchen von Bergs und Fuchs' „Die Krise der ethnographischen Repräsentation“ zu Beginn des Verzeichnisses symbolisch ist. Möglich aber auch, daß eine

Verbindung von historischer Forschung mit strukturalistischen Modellen schwer zu bewerkstelligen wäre und eine Entscheidung zwischen beiden Ansätzen unumgänglich ist.

Sicher ist jedoch, daß dieses Buch sowohl in der Familienforschung zu West- und Osteuropa neue Perspektiven in methodischer wie empirischer Hinsicht aufweist als auch dem fachfremden Leser eine interessante Lektüre bietet und – nicht zuletzt durch Hilfestellungen wie das sinnvoll zusammengestellte Fachbegriffsverzeichnis – Theorie wie Praxis der Familienforschung nahebringt.

Martina Winkler

- 1 Kaser spricht vom Balkanfamilienhaushalt und benutzt damit einen Begriff, den er bereits an anderer Stelle (Kaser, *Familie und Verwandtschaft auf dem Balkan. Analyse einer untergehenden Kultur*, Wien/Köln/Weimar 1995, S. 36f.) eingeführt hat. Er wendet sich damit auch deutlich, nur teilweise aus inhaltlichen und stärker aus wissenschaftsstrategischen Gründen, gegen den von ihm als „Mythos“ bezeichneten *zadruga*-Begriff.
- 2 Kaser, *Hirten, Kämpfer, Stammeshelden. Ursprünge und Gegenwart des balkanischen Patriarchats*. Wien/Köln/Weimar 1992, S. 397f.
- 3 Kaser (ebenda).

Erich Pelzer, Die Wiederkehr des girondistischen Helden. Deutsche Intellektuelle als kulturelle Mittler zwischen Deutschland und Frankreich während der Französischen Revolution (= Pariser Historische Studien herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris, Band 43), Bouvier-Verlag, Bonn 1998, 532 S.

Diese bei Ernst Schulin angefertigte Freiburger Habilitationsschrift folgt im interpretatorischen Ansatz und in der Operationalisierung den Vorschlägen, mit denen Rolf Reichardt seit den achtziger Jahren die Forschung zum Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich in der Revolutionszeit grundlegend verändert hat, nämlich zu fragen, was vom revolutionären Diskurs aus Frankreich auf welchen Wegen nach Deutschland gelangte und vor welchem Hintergrund wie rezipiert wurde. Hierzu greift der Verfasser das von Reichardt und Lüsebrink in einem umfangreichen Projekt entwickelte Konzept einer deutschen Übersetzungsbibliothek auf. Dies bildet das Rückgrat des vorliegenden Bandes, wobei die im Anhang mitgeteilte Bibliographie (S. 368-480) nach formalen Kriterien (selbständige Veröffentlichungen, anonyme Aufsätze, Gesetzestexte) gegliedert ist, die für die inhaltliche Auswertung wenig Bedeutung haben. Der Umfang dieser individuellen Erhebungsarbeit ist selbstverständlich kleiner als bei der von Reichardt und Lüsebrink mit mehreren Mitarbeitern erstellten Übersetzungsbibliothek, die inzwischen mehr als 17.000 Einträge verzeichnet.¹ Pelzer zitiert auch Reichardts Warnung, daß das Arbeitsprogramm „nicht von einem einzelnen zu leisten“ sei (S. 23), verzichtet dann